

kaum jemals kritisch hinterfragt oder genauer durchleuchtet werden. Wie komplex und kompliziert – und leider auch durch diese Untersuchung nach wie vor undurchsichtig! – die Entwicklung tatsächlich verlief, mögen einige Beispiele verdeutlichen: 1528 wird die lutherische Bewegung noch zurückgedrängt, 1529/30 folgen schwere Jahre für die Stadt, doch erst 1532 flammt die evangelische Lehre wieder auf, gewinnt 1533 außer dem Dom alle Kirchen in der Stadt, um sich im gleichen Jahr dem Predigtverbot des Rates zu beugen und dann bis 1542 kaum noch greifbar zu sein, gleichwohl aber in eben dieser Zeit einen mehrfach konstatierten (93. 97) tiefgreifenden Bewußtseinswandel in der Bevölkerung für die Reformation herbeizuführen!

Der Auftakt zur Reformation (3. Kap., 97–108) steht dann im Zusammenhang mit den verwickelten Plänen des neuen Bischofs und Landesherrn Franz von Waldeck. Fragwürdig erscheint mir die These, wonach Martin Bucer der geistige Vater dieser Reformabsichten gewesen sei (101 f). Völlig unvernünftig und unvermittelt erscheint nun in Osnabrück ausgerechnet der Rat als Motor der Reformation (106 f)! Die Einführung der Reformation selbst, von der im 4. Kapitel die Rede ist (109–155), hebt die Kirchenordnung von Hermann Bonnus besonders hervor sowie die konkreten Schritte, die zu ihrer Durchführung unternommen wurden. Die Motive des Rates, so erfahren wir, waren vor allem politischer Natur – wobei der leise Hinweis auf einen »gewissen Druck der Bürger« nicht fehlt (126). Die altgläubige Opposition nahm diese Entwicklung jedenfalls aufs ganze gesehen mehr oder weniger resigniert hin. Erst durch die Niederlage der Schmalkaldener ändert sich das. Merkwürdigerweise beharrt nun jedoch ausgerechnet der Rat bei der neuen Kirchenordnung und

leistet dann ganz offensichtlich zusammen mit breiten Teilen der Bürgerschaft hinhaltenden Widerstand gegen die Durchführung des Interims (Kap. 5, 157–171)!

Zusammengefaßt: Die Arbeit bietet einen klaren und gut disponierten Bericht über die Einführung der Reformation in Osnabrück aufgrund der vorliegenden Quellen. Diese selbst werden allerdings kaum irgendwo durchleuchtet. So fehlt fast ausnahmslos der interpretierende Vergleich mit ähnlichen Situationen in Städten des gleichen Raumes. Kaum berücksichtigt, d. h., zur Erhellung der Vorgänge herangezogen, sind die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Materialien. Vor allem aber erstaunt die nahezu völlige Abstinenz gegenüber religiösen und theologischen Fragestellungen. Die Verf. bringt das Kunststück fertig, über die Reformation in Osnabrück zu schreiben, ohne anders als mit Randbemerkungen auf die Themen hinzuweisen, die damals doch – wenn auch sicher nicht ausschließlich – in außerordentlichem Maße die Menschen umtrieben, aufwühlten. Daß unter solchen Voraussetzungen wesentliche Vorgänge im Ablauf der Reformationsgeschichte Osnabrücks gar nicht in den Blick kommen oder aber da, wo sie sich aufdrängen, dunkel und zusammenhanglos bleiben müssen, liegt auf der Hand. Darin liegt die klare Grenze dieser Untersuchung.

Münster

Martin Greschat

KARL ERICH BORN: Moritz von Sachsen und die Fürstenverschwörung gegen Karl V. DA: WB 1972. 49 S. = Libelli 340; unv. Nachdruck aus HZ 191 (1960), 18–66.

Der Verf. gibt eine kurze und klare Darstellung der äußeren Politik von Moritz von Sachsen in den Jahren 1547 bis 1553. Er stützt sich dabei ausschließlich auf die gedruckt vorliegenden Quellen, die er gründ-



lich bedacht hat, um eine neue Sicht zu gewinnen. Seine Frage ist dabei: »War also Moritz' Zusammenarbeit mit Ferdinand in Linz und Passau nicht nur Ergebnis einer momentanen Schwenkung, sondern schon länger von ihm angelegt? Und war die stärkste Trumpfkarte in seinem politischen Spiel nicht Frankreich, sondern Ferdinand?« (20 f) Born kommt zu dem Ergebnis, da er die Sicherung des Moritz 1547 Zugefallenen als einziges Motiv seines Handelns ansieht (66), »die Sicherung gegen eine ernestinische Restitution in Kursachen war die Frage einer bestimmten und dauerhaften politischen Konstellation im Reich. Kernstück einer solchen dauerhaften politischen Konstellation im Reich war ein enges Einvernehmen mit Ferdinand. Das französische Bündnis war Hilfsmittel und Druckmittel.« Moritz ist damit nicht mehr ein Fürst, der für das Evangelium handelt oder ein Verteidiger fürstlicher Libertät. Sieht man allein diese Linie, wäre Moritz' Bruder August in seiner Anlehnungspolitik an die deutschen Habsburger der Vollstrecker der Absichten seines Bruders. Das ist mir zweifelhaft. Moritz' Ziel scheint mir, seit er sich 1547/48 von der Vormundschaft seiner Räte frei gemacht hatte, eine unabhängige Politik zu sein, die stets auf mehreren Wegen zugleich betrieben wird. Im Herbst 1551 steht neben dem Bündnis mit Hessen und Frankreich die Verbindung mit König Ferdinand, neben denen der umfangreich vorbereitete Versuch läuft, den Landgrafen Philipp durch eine Fürbitte vieler Fürsten frei zu bekommen. Erst als der Feldzug schon beginnt, läßt Moritz die Verbindung zum Kaiser fallen. Dazu handelt Moritz, der im persönlichen Verkehr sehr impulsiv sein konnte, in der Politik äußerst beherrscht und zum Kompromiß bereit, so mit dem Leipziger Interim, bei der Belagerung Magdeburgs, in der Passauer Ab-

rede und nochmals bei seiner Unterschrift unter den Passauer Vertrag, dessen Frucht der Augsburger Religionsfriede wurde. Moritz hatte damit als Vertreter der zweiten Generation der Reformationsfürsten den weiterführenden Weg für die deutsche Politik gefunden, als die erste Generation noch regierte mit Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen und Karl V. Dadurch war er, wie auch der Verfasser sagt (66), »allen deutschen Landesfürsten seiner Zeit an politischem Scharfblick und Weite des politischen Horizonts überlegen«.

Die Vielschichtigkeit des Handelns von Moritz konnte der Verf. nicht darstellen, weil sie einerseits den Rahmen eines Aufsatzes gesprengt hätte, und andererseits die innersächsischen Quellen zum allergrößten Teil noch ungedruckt sind. So kann der Abstieg Christophs von Karlowitz vom Planer der sächsischen Außenpolitik zum nur ausführenden Rat, der 1552 keine eigenständige Rolle mehr hat, nicht sichtbar werden. Deshalb wird die Haltung seiner evangelischen Untertanen als Motiv für Moritz' Handeln nur am Rande erwähnt (44). Diese war aber allein der Grund, der eine evangelische Fürstenkoalition gegen Moritz gefährlich werden lassen konnte. Durch die von Born nicht berücksichtigte wirtschaftliche Blüte seiner Lande und seine Beziehungen zu vielen Söldnerführern war Moritz sonst allen evangelischen Fürsten und auch der entstehenden Koalition überlegen. Eine bessere Antwort auf die Frage nach den Motiven des Handelns von Moritz wird sich erst geben lassen, wenn die von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Korrespondenz des Kurfürsten Moritz mit den drei noch geplanten Bänden in den nächsten Jahren vollständig erscheinen wird. Es wird sich dabei zeigen, daß man Moritz kaum auf ein Motiv fest-



legen kann, vielmehr wird man sagen müssen, daß vieles ihn bewegte, aber durch seinen frühen Tod nicht mehr zu einer sichtbaren Einheit kam.

Seifertshain

Johannes Herrmann

PETER F. BARTON: Um Luthers Erbe. Studien und Texte zur Spätreformation. Tilemann Heshusius (1527–1559). Witten: Luther 1972. 261 S. = Untersuchungen zu Kirchengeschichte 6.

Der Wiener Kirchenhistoriker legt mit diesem Buch über die ebenso eigenwillige wie seit jeher umstrittene Gestalt des lutherischen Theologen Tilemann Heshusius ein erstes Teilergebnis seiner langjährigen Forschungen vor. Vor uns entsteht das Bild von Kindheit und Jugend des Weseler Patriziersohnes, wir erleben seinen theologisch bedeutsamen Aufenthalt in Wittenberg und folgen ihm dann in die Städte seines ersten Wirkens: Goslar, Rostock und Heidelberg. Zwei thematische Komplexe hat Barton recht geschickt in die Schilderung dieses Lebensweges eingeschaltet: die lutherische Lehre vom Bann und Heshusens Verhältnis dazu (62–120) sowie seine Position beim Ausbruch des Heidelberger Abendmahlsstreites (196–225). Vorangestellt ist der Studie eine wichtige grundsätzliche Besinnung über die inhaltliche wie auch begriffliche Abklärung der Bereiche »Reformation« und »Orthodoxie« (7–18). Barton plädiert mit Eifer dafür, die zweite Hälfte des 16. Jh. als »Spätreformation« zu bezeichnen – statt, wie bisher allgemein üblich, als »Frühorthodoxie«; nicht ohne Grund weist er darauf hin, daß der Augsburger Religionsfriede von 1555 doch wohl ein allzu äußerlicher und noch dazu ein territorial zu begrenzter Einschnitt gewesen ist, um das Ende der europäischen Reformationsbewegung signalisieren zu kön-

nen. Allerdings sind es ja nicht nur solche äußeren Fakten gewesen, die dazu geführt haben, daß sich – und zwar für den Bereich des deutschen Luthertums – für die zweite Hälfte des 16. Jh. die Bezeichnung »Frühorthodoxie« im Unterschied zur vorangegangenen Epoche der »Reformation« durchgesetzt hat: So wenig erforscht jene spätere Zeit in der Tat ist und so richtig Bartons Behauptung wenigstens in den Grundzügen ist, daß das Luthertum von 1570 dem des Jahres 1540 ähnlicher sieht als dem von 1630 – das Kennzeichen, an dem er den Unterschied von Spätreformation und Frühorthodoxie meint ablesen zu können, nämlich die veränderte Einstellung zur doctrina, die hier primär als »System«, dort jedoch in erster Linie als »allumfassendes Bekennen« (13 f) begriffen würde, trägt diese Beweislast in keiner Weise. Bis in die Spätorthodoxie hinein ließe sich jedenfalls unschwer nachweisen, daß *diese* Alternative eine künstliche, von den Quellen her nicht zu belegende, weil polemische aus einer späteren Zeit ist, der es nicht darauf ankam, die altprotestantische Orthodoxie zu verstehen, sondern sie im Interesse des eigenen Anliegens zu verurteilen!

Überhaupt ist die Vorliebe Heshusens für zugespitzte Alternativen und das Argumentieren in plakativer Schwarz-Weiß-Manier auch seinem Biographen nicht fremd. Schon rein formal kommt auf weite, oft ermüdend weite Strecken allein Heshusius zu Wort: durchweg begegnen ihm, wohin er auch kommt, kirchliche Gleichgültigkeit oder gar Böswilligkeit. Ohne Frage hat Heshusen – wie zahllose entschiedene lutherische Theologen vor und nach ihm – sich und seinen Lebensweg so begriffen: als leidenden Zeugen und mutigen Bekenner für die echte evangelische Wahrheit! Aber es enttäuscht nun doch, wenn die vorliegende Darstellung